Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 10 (1997)
Heft: 8

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bilderphilosoph

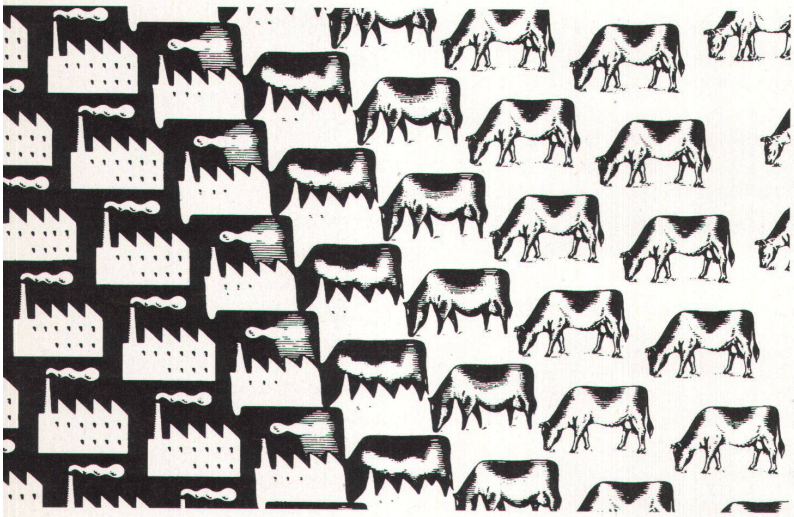


Bild aus ‹Schön, gesund und ewiger leben› Koechlin / Dinner, Rotpunktverlag

Das Naturlabor als Kippbild, eines der vielen Beispiele in Pörksens Buch

Zeitungen quellen vor Infografik über. Firmen pflegen ihr CD. Wissenschafter malen Folien. Alles nur noch endlos visuell? Nein, meint Uwe Pörksen und schreibt eine Polemik. Eine standfeste, kenntnis- und aussichtsreiche Designkritik.

Wir sind Zeugen: Keine Zeitung, die etwas auf sich hält, verzichtet auf Infografik; auf die Kuchen- und Säulendiagramme, auf die Symbolanhäufungen, die uns sagen, wieviele Flugzeuge die Amerikaner und wieviele die Iraker haben, und neben den Flugzeugen stehen kleine schwarze Männchen, je eines für tausend Soldaten. Damit hämmern uns die Grafikjournalisten komplexe Sachverhalte in den Kopf, und sie müssen, denn die Infografik hat bekanntlich schon journalistische Monumente ins Wanken gebracht: Die deutsche Wochenzeitschrift ‹Focus› hat mit Grafikaufwand den ‹Spiegel› das Fürchten gelehrt und ihm Auflage abgenommen, sodass der ‹Spiegel› und ihm im Gefolge viele andere Zeitschriften ihre Grafikabteilungen ausgebaut haben.

Durchgesetzt hat sich Infografik wie vieles im Design im Gefolge eines Krieges: Seit dem Golfkrieg breiten sich die Schaubilder und Diagramme aus. Zu Gunsten gewiss der Grafiker, nicht aber zu Gunsten von uns Leserinnen und Lesern, die wir zu glauben verlockt werden, Sachverhalte liessen sich mit wenig Aufwand begreifen – ein Blick, konsumiert und abgehakt. Das Fähnlein der Aufklärung schwenkend, wissen wir, dass dem nicht so ist, und werden also dem Schwachsinn nicht in die Arme getrieben. Nur, etwas Verführerisches bleibt den Kurven, den Diagrammen und den Symbolen offensichtlich – sie prägen sich ein, sie fassen zusammen, sie helfen, aber sie erklären nicht.

Visiotype – Stereotyp

Das wissen natürlich auch die Designer, die für das Corporate Identity einer Firma arbeiten; einprägsame, nicht erklärende Bilder zu schaffen ist ja ihre Aufgabe. Keine Marke ohne Logo, kein Konzern ohne detailliertes Handbuch für den Bildergebrauch, wehe ein Schriftzug hängt schief, da stürzen grad die Aktienkurse ab. Uwe Pörksen, ein Sprachwissenschafter, der als Professor an der Universität Freiburg im Breisgau arbeitet, hat das Resultat einer mehrjährigen Arbeit vorgelegt: ‹Weltmarkt der Bilder›. Seiner Erkenntnis widmet er die Unterzeile seines Buches: ‹Eine Philosophie der Visiotype›. Damit meint er, angelehnt an den Stereotyp, das von Designern konstruierte Bild, das über den didaktischen Wert hinaus, in die öffentliche Verhandlung eingreifen und sie besetzen will. Und oft, so ein Befund des Autors, zum Nachteil einer offen geführten öffentlichen Verhandlung. Denn meist würden da Interessen verteidigt und nicht Zusammmenhänge sichtbar gemacht.

Drei Bedingungen der Polemik

Pörksen führt eine Polemik auf; er kann sich das gut leisten, weil er über drei Bedingungen verfügt, die die Polemik vom verzweifelten Aufschrei unterscheiden. 1. Er hat einen festen Standpunkt: Die Dynamik der Bilder ist faszinierend, aber sie verschiebt den öffentlichen Raum derart, dass ihre Urheber in Schranken gewiesen werden müssen. 2. Er kann auf die Resultate mehrerer Seminare zurückgreifen. Seine Studentinnen und Studenten haben reiches Material zusammengetragen, so dass ihr Professor von festem Boden aus mit exemplarischen Beispielen fechten kann. Auch dankt er im Nachwort einer grossen Runde: Barbara Duden ist ebenso darunter wie Ivan Illich und Joseph Weizenbaum. 3. Uwe Pörksen polemisiert gegen die Infografiker mit einem Gegenentwurf. Herzhaft, zuweilen pathetisch, verteidigt er die Kraft und Würde der Sprache, die allein die zivilisierte Verhandlung über öffentliche Dinge sichere. Dabei verlässt er sich nicht auf seine Vorliebe, sondern seziert in sprachwissenschaftlicher Manier die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Sprache und Bild. Er führt vor, wie die Sprache diskursiv, das Bild ahistorisch funktioniert. Er bleibt aber eng an Sprachkritik, und ich vermisse, dass er seine Visiotypen in keine Medientheorie einbaut.

Fleck und Eco

Pörksens Befunde haben mich in drei Hinsichten berührt. Da sind erstens seine Beispiele, etwa die Geschichte der Doppel-Helix, die den Kern der Gentechnik auf den Punkt bringt: Eine doppelt geschweifte Wendeltreppe bildet die DNS ab, den Träger aller unserer Erbinformation. Pörksen zeigt, wie seit 40 Jahren dieses Bild zuerst die wissenschaftlichen, dann die ökonomischen und schliesslich die breiten Debatten ermöglicht, illustriert und geprägt hat und prägt. Und er belegt, mit welcher Eleganz und Könnerschaft die Designer die Erkenntnisse umgesetzt haben und wie es ihnen gelungen ist, in unseren Köpfen ein technisches Bild von Fortschritt nachhaltig zu verankern. Pörksen ist kein Bilderstürmer, aber er lamentiert, dass dank der Suggestionskraft der Bilder, die Gentechnik ebenso einer kritischen Debatte entzogen werden soll, wie das einst die Atomtechnik wurde. Dass die Bilder bereits das Terrain besetzt haben, dass seine Kritik wenig mehr bewirken wird, kühlt sein Mütchen kaum.

Mein zweites Leseerlebnis: In meinem Nachdenken über Bilder stütze ich mich seit Jahren auf Roland Barthes' Bücher und auf Umberto Ecos Lehrbuch zur Semiotik. Pörksen kritisiert vorab Ecos elegante, bilderverliebte Argumentation, die zwischen Text und Bild nicht grundlegend unterscheiden will. Er trägt seine Kritik einfach und

nicht mit dem unter Semiotikern üblichen Brimborium vor. Sein hauptsächliches Argument ist ebenso einleuchtend wie einfach: Bilder sind fix, Worte sind flexibel; der Verhandlungsspielraum für und mit Worten ist grösser, Worte gewährleisten die Teilnahme aller, Bilder nicht. Worte sind also für alle öffentlichen Dinge unabdingbar, Bilder dagegen fordern statt Argumentation Glauben. 3. Ein Fund ist schliesslich, wie Pörksen der Visiotype die Erkenntnistheorie des Basler Bakteriologen Ludwig Fleck zu Grunde legt. So kommt er zu einer Entwicklungsgeschichte der weltweit gültigen Bilder in fünf Stationen: 1. Die hypothetische Skizze, 2. Das hypothetische Schema, 3. Die Lehrbuchzeichnung, 4. Die populärwissenschaftliche Veranschaulichung, 5. Die universale Visiotype. Kurz: Pörksen ist ein engagierter und kluger Mensch, der gut schreibt. Eine Träne bleibt: Das Bild und die Typografie des Umschlags sind für ein bilderkritisches Buch zu grob und zu lieblos.

Köbi Gantenbein

Uwe Pörksen. Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Klett Cotta Verlag, Stuttgart 1997. Fr. 38.–.

Genauigkeit und Seele

An der Architekturabteilung der Ingenieurschule beider Basel doziert Michael Alder Genauigkeit und Seele. Das Übungsfeld dafür ist die Gemeinde Soglio im Bergell. Lernziel ist der Typus, und die Lehrmethode heisst Beobachten, Nachmessen, Gruppenbilden, Gründe finden. Die Studenten machen Feldarbeit. Doppelte: Sie erforschen massaufnehmend das Feld und die Feldarbeit, die zu diesen Häusern führten. Als nächster Schritt folgt die Darstellung. Wie kann man mit möglichst wenig Strichen das den Typus Beschreibende ausdrücken? Die Pläne, vor allem die Ansichten, strahlen eine zeitferne Stille aus, sie haben etwas Endgültiges. Alders Truppe hat hier Massstäbe gesetzt. Und um genau diese Pläne geht es. Sie sind die Grundlagen und die Zusammenfassung zugleich. Erst wenn man etwas gezeichnet hat, hat man es auch gedacht. Erst durch das Darstellen werden die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede deutlich. Erst jetzt findet man im Einzelhaus den Typus.

Soviel zur Genauigkeit, was ist mit der Seele? Sie liegt im geduldigen Sammeln, im Willen, das Ganze zu erfassen, sich nicht mit den Aufnahmen allein zufrieden zu geben, sondern ein System zu bauen. Es ist die Leidenschaft der Philosophen: die Dinge erklären zu können. Die erste Auflage erschien 1983, die zweite ist um die Talsiedlung der Gemeinde Soglio, Spino, erweitert worden. Denn solche Arbeiten wachsen wie Bäume, jedes Schuljahr ein Ring. **LR**

Soglio, Siedlung und Bauten/Insediamenti e construzioni, Herausgeber: Michael Alder, Ingenieurschule beider Basel, Abteilung Architektur, Birkhäuser, Basel 1997, Fr. 50.–.

Ökologischer Fussabdruck

Zwei Planer haben sich eine reizvolle Aufgabe gestellt: Wie gross müsste eine Plexiglaskuppel sein, damit sich eine Stadt dauerhaft vom bedeckten Land ernähren und versorgen könnte? Für frühgeschichtliche Städte ist die Antwort einfach. Die Äcker, Wälder und Seen der Umgebung haben die Stadt versorgt – vielleicht noch ein paar Kohleminen und Erzabbaustätten. Mit dem heutigen Lebensstil hat sich die Abhängigkeit der Städte vervielfacht und ist kaum noch nachvollziehbar. Verteilt auf den ganzen Erdball beziehen wir Nachschub – immer mehr, von immer weniger. Diese Besorgnis hat die Autoren Mathis Wackernagel und William Rees dazu verleitet, unsere Abhängigkeit von der Natur fass- und messbar zu machen. Ihre Einheit ist der ökologische Fussabdruck, die Menge Quadratmeter, die wir für unseren Lebensstil brauchen. Das Buch ist unterhaltsam geschrieben und reich an Beispielen und vielfältigen Verweisen auf andere Autoren (vor allem englischsprachige). Der Kern bildet die Beschreibung ihres Instruments – des ökologischen Fussabdrucks. Der unvermeidliche Vor- und Nachspann der umweltbewegten Literatur darf natürlich nicht fehlen: statistik-lastige Schilderungen der bevorstehenden Katastrophe, Postulate für einen Gesinnungswandel (von der Um- zur Mitwelt, die Erde als Organismus verstehen), der Aufruf zum gemeinschaftlichen Handeln und einige etwas magere und altbekannte Ansätze zur Lösung des Dilemmas. Die Stärke liegt in der Idee des ökologischen Fussabdrucks – einfach und anschaulich. Wer rechnen will, wird schnell herausfinden, dass sich hinter der schlanken Idee ein Wust von Annahmen verbirgt. Der WWF Schweiz hat sich nicht gescheut und das Instrument flugs eingesetzt. Ob die im Buch immer wieder adressierten Entscheidungsträger zu rechnen beginnen und die nicht ganz einfach interpretierbaren Ergebnisse zu Rate ziehen, sei dahingestellt. Die Gedankenspiele, die der ökologische Fussabdruck anregt, machen diesen Mangel wett.

Gabriella Ries

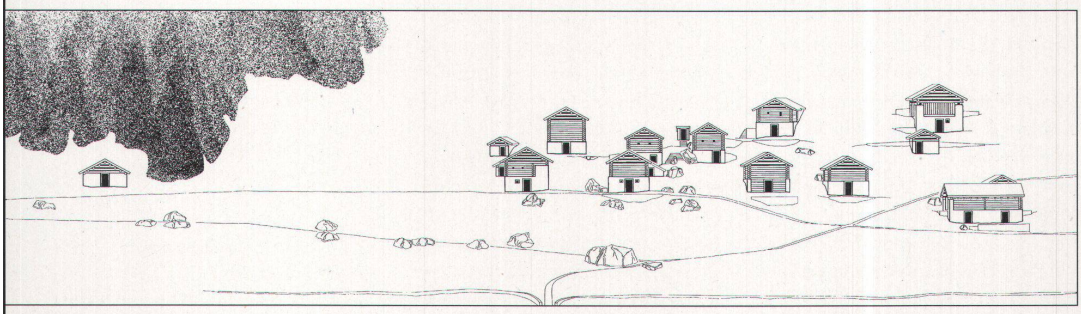
Mathis Wackernagel, William Rees. Unser ökologischer Fussabdruck. Wie der Mensch Einfluss auf die Umwelt nimmt. Birkhäuser Verlag, Basel 1997. Fr. 29.80.
In Deutschland hat Schmidt-Bleek mit seinen MIPS (Materialintensität pro Serviceeinheit) einen ähnlichen Gedanken umgesetzt: Friedrich Schmidt-Bleek, Wieviel Umwelt braucht der Mensch? MIPS - das Mass für ökologisches Wirtschaften. Birkhäuser Verlag, Berlin 1993. Fr. 49.–.

Moderne ausbilden

‹Das Projekt der Moderne bleibt unvollendet – Aufklärung, Emanzipation und unversehrtes Leben bleiben Forderungen an eine Gestaltung, die diesen Zielen verpflichtet ist und deren Grenzen kennt.› So pflegen die letzten Mohikaner der Hochschule für Gestaltung Ulm zu predigen, wenn sie sich an einem der zahlreichen Designkongresse treffen, und so steht es auch im Geburtstagsbuch der Hochschule für Gestaltung von Schwäbisch Gmünd, die sich seit 1972 in diese Tradition reiht. Sorgfältig dokumentieren die Professoren, wie das geht: Design unterrichten und sie zeigen, was herauskommt: Handfestes und bodenständiges Industrie-, Schmuck-, Grafik- und Mediendesign, getragen vom Eifer der Aufrechten, kredenzt mit einem bekömmlichen Sprutz Weltrettung. **GA**

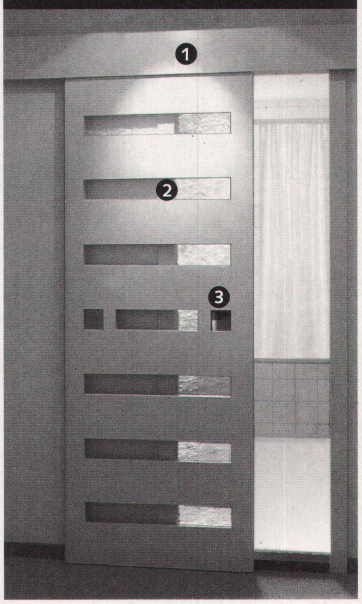
Gestaltung im Projekt der Moderne. Entwicklung und Orientierung der Hochschule für Gestaltung Schwäbisch Gmünd. Stuttgart 1997, Fr. 88.–.

Plän Vest, eine Maiensäss der Gemeinde Soglio



HOLZ AM BAU®

N°2



Die Schiebetüre von Guex-Joris + Tasnady, Meilen

1. Schiebetüre, als Raumteiler zwischen Bad und Korridor, an Top-Laufschiene aufgehängt.
2. Glasfüllung aus Rohglas; ohne sichtbare Glasleisten.
3. Griffmuschel mit eingelassenem Chromstahlblech im Grund der Vertiefung.

Für Ihre individuelle «Holz am Bau Idee» rufen Sie einfach die N° 01 301 22 30 an und verlangen Reinhard Rigling.

rrigling
holz raum gestaltung

R. Rigling AG
Leutschenbachstrasse 44
8050 Zürich Oerlikon
Telefon 01 301 22 30
Telefax 01 301 14 11